

# АЛЕКСАНДР ДЮМА

DER SCHIFFS-CAPITAIN

# Alexandre Dumas der Ältere

## Der Schiffs-Capitain

*[http://www.litres.ru/pages/biblio\\_book/?art=48632500](http://www.litres.ru/pages/biblio_book/?art=48632500)*

*Der Schiffs-Capitain:*

# Содержание

Vorbericht	6
I	7
II	22
III	34
IV	49
Конец ознакомительного фрагмента.	58

# Alexandre Dumas (père)

## Der Schiffs-Capitain

**Der  
Schiffs-Capitain.**

—

Ein  
historisch romantisches Gemälde.  
Nach dem Französischen  
des  
**Alexandre Dumas**

—

Leipzig, 1841.  
Wilhelm Lauffer.  
Druck von I. G. F. Höhm.

**Inhaltsverzeichnis**

**Der Schiffs-Capitain.**

Vorbericht.

I.

II.

III.

IV.

V.

VI.

VII.

VIII.

IX.

X.

XI.

XII.

XIII.

XIV.

XV.

XVI.

XVII.

XVIII.

Epilog.

# Vorbericht

In der französischen Vorrede dieses sehr interessanten Werkes, sagt der berühmte Verfasser: »Daß er die Wißbegier aller Bewunderer des Piloten jenes vorzüglichen Romans von Cooper, den seltenen Mann betreffend, den er bald John, bald Paul genannt hat, geteilt, und dieser ihm durch seine so tiefe Schwermut, schmerzliche Bitterkeit und große Geringschätzung des Lebens, so lebhaft angesprochen habe, daß er sich entschlossen, nach näheren Angaben dieser nicht erdichteten und in der Marine Louis XVI. so merkwürdige Person, durch viele Nachforschung zu streben, wo ihm denn endlich der gelehrte, philosophische, dichterische Nodier, von einer kleinen, von Paul Jones selbst verfaßten Schrift gesagt, die seine Biographie, mit dem Epigraph: *Munera sunt Laudi* enthielt. Es habe jedoch seine Erwartung nicht befriedigt, und ihn endlich auf einer Reise nach Lorient ein Greis, der Paul-Jones nähert gekannt, dasjenige Mitgeteilt, was ihm vor vierzig Jahren sein Vater über das Schicksal dieses tapfern und sonderbaren Seehelden erzählt hatte.«

Diese Nachrichten sind es nun, die der Verfasser hier auf eine interessante Weise zusammengestellt hat, und die dem deutschen Leser gewiß nicht unwillkommen sein können, der den Geliebten von Alicia Dunscombe mit dem Verlangen etwas Näheres von ihm zu erfahren, an den Küsten von Holland verschwinden sah.

# I

An einem schönen Spätabend im Monat October 1779, hatten sich die Neugierigen den kleinen Stadt Port-Louis auf der Erdzunge versammelt, die einer andern auf dem gegenüber befindlichen Ufer gleicht, auf welcher Lorient erbaut ist. Der Gegenstand, der ihre Aufmerksamkeit anzog und von welchem sie sich unterhielten, war eine schöne, edle Fregatte von 32 Kanonen, die hier seit acht Tagen vor Anker lag, und zwar nicht im Hafen, sondern in einer kleinen Bucht der Rhede, die man eines Morgens dort gefunden hatte, wie eine aus dem Ocean in der Nacht erblühte Blume; diese Fregatte, die zum ersten mal in See zu stechen schien, so zierlich und gefällig, sah sie aus, war unter französischer Flagge im Golf eingelaufen, die jetzt der Wind völlig entfalle, so daß die drei goldenen Lilien in den letzten Streifen der untergehenden Sonne erglänzten. Was ganz vorzüglich die Neugier der Liebhaber dieses Schauspiels das so häufig und immer so neu in einem Seehafen ist, erregte, war der Zweifel, in welchem Lande dieses merkwürdige Schiff erbaut sein möchte, das von allen seinen Segeln entblößt, die um die Stangen gewickelt waren, sich in dem helleuchtenden Occident durch das anmuthige Profil seines Kiels und die zierliche Feinheit seines Takelwerks abzeichnete. Einige meinten, die erhabene, kühne Bauart des amerikanischen Seewesens und Bewaffnung zu erkennen; aber

die Vollkommenheit der einzelnen Theile, welche die übrige Construction bevorzugte, kontrastiert mit der barbarischen Härte dieser rebellischen Söhne Englands. Andre, getäuscht von der aufgepflanzten Flagge, forschten, aus welchem französischen Hafen sie ausgelaufen sei, aber bald gab die nationale Eigenliebe, dem Augenschein nach, denn vergebens befragte man das Hintertheil des Schiffs nach der schweren mit Schnitzwerk und Zierrathen besetzten Gallerie, die den herkömmlichen Putz jeder Tochter des Oceans oder mittelländischen Meeres ausmachten, die auf den Werften von Brest und Toulon in's Dasein getreten war; und nach Andre, die wohl wußten, daß sehr oft die Flagge bloß eine Maske war, um das wahre Gesicht zu verbergen, behaupten die Thürme und Löwen von Spanien, würden richtiger als Frankreichs Lilien an dem Hintertheil des Schiffs an ihrer Stelle sein; allein diesen antwortete man mit der Frage: ob die kleinen dünnen, schlanken Seiten der Fregatte der untersetzten Taille der spanischen Gallonen ähnlich wären. Kurz, es gab Leute, die darauf geschworen hätten, daß diese reizende Wasserfee, in Hollands Nebeln entstanden sei, wenn nicht die Höhe und die Reinheit der Materialien, durch ihre gefährliche Verwegenheit, den vorsichtigen Bauarten dieser alten Meerschäumer widersprochen hätte. Uebrigens seit dem Morgen, wo diese anmuthige Erscheinung auf der Küste von Bretagne stattfand, und das war seit acht Tagen, hatte kein einziges Merkmal die Meinungen entschieden, die wir noch in dem Augenblick schwankend finden, wo wir die ersten Blätter

dieser Geschichte eröffnen, da kein Mann von der Equipage, unter irgend einem, Vorwand ans Land gekommen war. Man konnte, streng genommen, kaum wissen ob eine Equipage da sei, denn hätte man die Wache nicht bemerkt, und den Officier der Wacht, deren Köpfe zuweilen über die Schiffsverkleidung hervorragten, konnte man es unbewohnt glauben. Es schien indessen als ab dieses Fahrzeug, so unbekannt es war, keine feindlichen Absichten hege; seine Ankunft hatte die Obrigkeit in Lorient nicht beunruhigt, und es hatte sich unter die Kanonen einer kleinen Festung gestellt, die Englands Kriegserklärung gegen Frankreich jetzt wieder in Stand gesetzt hatte, und die über ihre Mauern und selbst über die Köpfe der Neugierigen hinweg, eine langhalsige Batterie schweren Geschützes ausstreckte.

Unter der Menge der müßigen Zuschauer zeichnete sich ein junger Mann durch den Eifer seiner Fragen aus. Ohne daß man errathen konnte warum, sah man doch leicht ein, daß er an dem geheimnisvollen Schiff direkt Antheil nahm. Da man an seiner eleganten Tracht, die Uniform der Infanteristen erkannt hatte, und da diese Garden nur selten die Residenz verließen, gab er der Menge jetzt neuen Stoff zur Neugier; indes hatte man bald den jungen Graf von Auray, den letzten Sprößling eines der ältesten Häuser der Bretagne erkannt. Das von seiner Familie bewohnte Schloß erhob sich am Ufer des Golfs von Morbihan sechs bis sieben Lieus von Port-Louis. Diese Familie bestand aus dem alten Marquis d'Auray, einem armen kindisch gewordenen Greis, den man seit zwanzig Jahren

die Grenze seiner Besitzungen nicht hatte überschreiten sehn; aus seiner Gemahlin, einer Dame, deren Strenge der Sitten und alterthümlicher Adel ihren aristokratischen Hochmuth einzig zur Entschuldigung dienen konnte; aus der jungen Margarethe, einem sanften Kinde von siebzehn Jahren, blaß und zart wie die Blume, deren Namen sie trug; und aus dem Grafen Manuel, den wir unsern Lesern so eben vorgeführt haben, und um welchem sich die Menge versammelt hatte, die sich stetes von einem adlichen Namen, einer glänzenden Uniform und ziemlich unverschämten Manieren beherrschen läßt.

So gern als die, an welche er seine Fragen richtete, ihm Genüge geleistet hätten, so konnten sie ihm dennoch nur unbestimmt und oberflächlich antworten, weil sie den der Fregatte nichts wußten als was sie selbst muthmaßten. Der Graf wallte sich also eben fortbegeben, als er von dem Damm eine Barke sich nähern sah, die sechs Ruderer hatte und direkt unter die zerstreuten Gruppen der Dünen eine neue Person führten, die in dem Augenblick so lebhaft erregter Neugier, alle Aufmerksamkeit auf sich ziehen mußte.

Es war ein Jüngling, welcher kaum zwanzig bis zwei und zwanzig Jahr alt zu sein schien und die Uniform eines Aspiranten der königlichen Marine trug. Er saß oder lag vielmehr auf einer Bärenhaut, die Hand auf das Steuerruder der kleinen Barke gestützt, während der Steuermann nach einer Laune seines Obern, sich müßig befand, und vorne in dem Kannot saß. So wie man dieses Schiffchen gewahrte, wendete sich alles nach

ihm hin, als brächte es die letzte Hoffnung, eine so gewünschte Nachweisung zu erhalten.

Es war also mitten unter einem Theil der Bevölkerung von Port-Louis, daß die Barke, durch die letzte Anstrengung der Ruderer getrieben, acht bis zehn Fuß vom Strand, landete, der geringe Wasserstand an diesem Ort, erlaubte nicht weiter vorzudringen; sogleich ließen zwei Matrosen ihre Ruder fallen, legten sie an den Rand der Barke und stiegen ins Meer, das ihnen hier bis an die Knie ging. Der junge Fähnrich stand nachlässig auf, trat auf die Vorderseite und ließ sich auf ihren Armen auf den Strand tragen, so daß kein Tropfen Wasser auf seine Uniform kam. Hier angekommen, befahl er, die Erdezungge zu umfahren, die sich noch hier drei bis vierhundert Schritt in den Ocean erstreckte, und ihn auf der anderen Seite der Batterie zu erwarten. Er selbst verweilte einen Augenblick auf dem Ufer, um seine Haare zu ordnen, welche die Art des Transportes, die er hatte ergreifen müssen, um hierher zu gelangen, in einige Unordnung gebracht hatte; dann schritt er, ein französisches Liedchen summend, bis an die Thür der, kleinen Festung und sprang, nach einem leichten Gruße der Schildwache, die ihn als ihren Obern begrüßt hatte, hinein.

Ob nun in einem Seehafen wohl Nichts natürlicher ist, als daß ein Officier über die Rhede kommt und in eine Festung geht, waren die Leute doch so gespannt. daß vielleicht kein Einziger unter der auf der Küste zerstreuten Menge sich befand, der sich nicht eingebildet hätte der Besuch, den der Festungscommandant

jetzt erhielt ; nicht Bezug habe auf das Schiff, das der Gegenstand der allgemeinen Muthmaßungen und völlig unbekannt war. Als demnach der junge Fähnrich wieder unter dem Thore erschien , fand er sich in einem so engen Kreise eingeschlossen, saß er einen Augenblick nicht übel Lust zu haben, schien, sich mit dem Stöckchen, das er in bei Hand hielt. Luft zu machen; nachdem er es aber einige mal mit einer vollkommen unverschämten Affectation hatte umherpfeifen lassen, schien er sich. plötzlich anderes zu besinnen. und da er den Grafen Manuel gewahrte, dessen vornehmes Aussehen und zierliche Uniform, mit der Tracht und dem Anschein der gemeinen Menge die ihn umgab, kontrastirte, ging er auf diesen zu, da dieser sich ihn gleichfalls näherte.

Beide Officiere wechselten einen schnellen Blick, er war aber hinreichend, daß sie sich gegenseitig an unzweifelhaften Zeichen als Leute von Staub und Condition erkannten. Folglich grüßten sie einander sogleich mit anmuthiger Leichtigkeit und vertraulich höflich, wie es den jungen Kavalieren der damaligen Zeit eigen war.

»Bei Gott! Mein lieber Landsmann!« rief der junge Fähndrich, »denn ich halte sie für einen Franzosen, wie mich, ob ich ihnen gleich in einem hyperboräischen Lande und in Regionen begegne, die – wo nicht wild, doch leidlich barbarisch sind, wollten sie mir wohl sagen, was ich denn so Außerordentliches an mir habe, daß ich hie zu Lande Revolution hervorbringe? oder ist in Lorient ein Seeofficier so was seltenes,

daß schon seine Gegenwart die Neugier der Eingebornen von Unterbretagne bis zu diesem Grade aufregt? Wenn sie das thun, so leisteten sie mir, das gestehe ich, einen Dienst, den sich herzlich gern bei vorkommenden Gelegenheiten ihnen nützlich werden zu können, erwidern würde.«

»Das wird um leichter sein,« antwortete Graf Manuel, »als diese Neugier weder etwas beleidigendes für ihre Uniform, noch Feindseliges für ihre Person enthält; der Beweis davon, lieber College – denn ich sehe an ihren Epaulets, daß wir im Herr Sr. Majestät fast zu gleichen Graden angestellt sind – ist, daß ich mit diesen ehrlichen Britanniern, die Neugier theile, die sie ihnen vorwerfen, wiewohl ich wahrscheinlich gegründete Ursache habe als sie, um Aufschluß über das Problem zu wünschen, das sie in diesem Augenblick verfolgen!« —

»Nun wohl!« versetzte der Seemann, »wenn ich ihnen in der unternommenen Nachforschung in Etwas behilflich sein kann, so steht ihnen meine Algebra zu Befehl; nur befinden wir uns hier schlecht zu mathematischen Erklärungen. Wäre es ihnen gefällig, uns ein wenig von diesen guten Leuten zu entfernen, die uns blos in unsern Berechnungen irre« machen können?«

»Sehr gern « antwortete der Graf, »und um so mehr, da sie sich, wenn ich mich nicht täusche, ihrer Barke und ihren Matrosen nähern, wenn wir hier fortgehen.«

»O! daraus kommt nichts an, Gefällt ihnen dieser Weg nicht, so nehmen einen andern. Ich habe Zeit und meine Jungen haben noch weniger Eil als ich. Also steuern wir an's Ufer, wenn es

ihnen beliebt.«

»Mitnichten; gehn wir im Gegentheile lieber vorwärts; je näher wir am Gestade sein werden je besser können wir die Sache besprechen, von der ich sie unterhalten will. Lassen sie uns also auf dieser Erdzunge fortschreiten, so lange wir Fuß fassen können.«

Der junge Seemann ging ohne zu antworten mit ihm vorwärts, als wäre ihm diese Richtung vollkommen einerlei, und beide Jünglinge, die sich zum ersten mal begegneten, schritten Arm in Arm, wie Jugendfreunde, bis an die Spitze der Erdzunge, die gleich einer Lanzenspitze sich zwei bis drei hundert Schritt ins Meer erstreckte. Als sie dort waren, stand der Graf still, und wies mit der Hand nach dem Schiff.

»Wissen sie was das für ein Gebäude ist?« fragte er seinen Gefährten.

Der junge Seemann warf einen schnellen und forschenden Blick auf den Grafen, dann auf das Schiff, und antwortete obenhin: »Nun, eine hübsche Fregatte von zwei und dreißig Kanonen, von ihrem Anker gehalten, mit allen Segeln zur Abreise bereit beim ersten Signal.«

»Verzeihen sie,« lächelte Manuel, »aber darnach fragte ich nicht. Was geht mich die Kanonenzahl und der Anker an,« der Seemann lächelte auch, »aber,« fuhr jener fort, »was ich zu wissen wünsche, ist die Nation, der sie wirklich gehört, den Ort wohin sie segeln wird und der Name ihres Kapitäns.«

« »Was die Nation betrifft,« antwortete der Seemann, »so

hat sie Sorge getragen, uns selbst davon zu unterrichten, oder sie wäre eine infame Lügnerin. Sehn sie nicht die aufgehißte Flagge; sie ist fleckenlos, ein wenig abgenutzt, denn sie hat viel gedient. Ihre Bestimmung ist, wie ihnen der Platzkommandant gesagt haben wird, wenn sie ihn darüber befragt haben, Mexiko« – Manuel sah ihn verwundert an – »was nun den Kapitain betrifft, so ist das schwieriger zu sagen. Einige würden darauf schwören, es sei ein junger Mann in unsern Jahren, denn ich meine, unsre Wiegen folgten auf einander, wiewohl unser beiderseitiges Handwerk zwischen unsre Gräber einen weiten Raum setzen kann. Andre behaupten, er wäre so alt wie mein Onkel, der Graf d'Estaing, der, wie Ihnen ohne Zweifel bekannt sein wird, zum Admiral ernannt worden ist, und jetzt die Rebellen in Amerika, wie sie noch zuweilen in Frankreich genannt werden, zu Paaren treibt. Was aber seinen Namen betrifft, das ist was anders; man sagt er wisse ihn selbst nicht, und man warte auf ein glückliches Ereigniß ihn zu erfahren, er heißt Paul.«

»Paul?«

»Ja, Kapitain Paul.«

»Paul, – von was?«

» Paul von der Providenz, von dem Ranger, von der Allianz, wie er eben das Schiff kommandirt. Giebt's nicht auch in Frankreich Kavaliers, die ihre Namen zu kurz finden. ihn durch den Namen ihrer Beszung verlängern und über das Ganze den Helm eines Ritters, oder das Wappen mit der gebundenen Schnur eines Freiherrn setzen, so daß ihr Siegel und ihre Carosse

das Ansehn eines so alten Geschlechts haben, das man es nur gern ansieht. Nun, hier ist's auch so. Für jetzt heißt er, glaub ich, Paul von der Indianerin, und ist stolz darauf, denn wenn ich nach meinen Sympathien eines Seemanns darüber urtheile, glaub ich nicht, daß er seine Fregatte gegen das schönste Landgut vertauschen würde, das sich vom Hafen zu Brest bis zur Mündung der Rhone erstreckte.«

»Welchen Charakter hat aber dieser Mensch?« fragte Manuel, nachdem er einen Augenblick über das Gemisch von Spott und Naivität nachgedacht hatte, die aus diesen Antworten abwechselnd hervorschimmerte. —

»Sein Charakter? – hm! mein lieber Baron, Graf, Marquis?«

---

»Graf!« antwortete Manuel sich verbeugend

»Nun also, mein lieber Graf, so muß ich ihnen sagen, daß sie mich von einer Abstraction zur andern treiben, und als ich meine algebraischen Kenntnisse zu ihrem Befehl gestellt habe, geschah es nicht, um uns mit der Erforschung eines Unbekannten abzugeben! Sein Charakter? nun mein Gott, lieber Graf, wer kann denn von dem Charakter eines Menschen gründlich sprechen, als er selbst? und noch!. . . sehn sie, wie sie mich hier sehn, so ist es zwanzig Jahr, daß ich bald mit dem Kiel einer Barke bald mit dem einer Fregatte arbeite auf der weiten Fläche die sich vor uns aus breitet. Meine Augen, wenn ich mich so ausdrücken darf, haben den Ocean fast zu gleicher Zeit mit dem Himmel erblickt. Seit meine Zunge

zwei Worte, mein Geist zwei Begriffe zusammengefügt hat, habe ich eine Launen befragt und studiert. Dennoch kenne ich seinen Charakter noch nicht, alles was ich weiß, ist, daß ihn vier Haupt und zwei und dreißig Nebenwinde bewegen. Wie wollen sie denn, daß ich den Menschen beurtheile, den tausend Leidenschaften überwältigen?«

»Auch fragte ich sie nicht mein lieber Herzog, Marquis, Graf?«

»Fähndrich,« antwortete der junge Seemann, mit einer Verbeugung, wie zuvor Manuel.

»Ich fragte also, lieber Fähndrich, daß ich von ihnen keinen philosophischen Cursum über die Leidenschaften des Kapitän Paul verlangte. Ich wollte mich nur bei ihnen nach zwei Dingen erkundigen; zuvörderst ob sie ihn für einen Mann von Ehre halten?«

»Da müssen wir uns erst über diese Worte verständigen, lieber Graf. Was verstehn sie genau unter *Ehre*?«

»Erlauben sie mir zu sagen, lieber Fähndrich, das dies eine ganz abgeschmackte Frage ist. Die Ehre – nun das ist – die *Ehre*.«

»Just so ein unerklärliches Wort, wie das Wort: Gott. Gott ist auch Gott, jeder macht sich einen Gott nach seiner Manier. Die Aegyptier beteten ihn unter der Gestalt einer Heuschrecke, und die Israeliten unter der eines goldenen Kalbes an. Eben so ist's mit der Ehre. *Es* giebt die Ehre der Camilla und die des Coriolan, die des Cid und die des Grafen Julian. Erklären sie mir ihre Frage näher, wenn ich darauf antworten soll.«

»Gut, ich frage, ob man sich auf sein Wort verlassen könne?«

»O! was das betrifft, so glaube ich nicht, daß er es je gebrochen hat. Seine Freunde, denn ohne diese gelangt man nicht auf dem Posten, den er besitzt, haben nie daran gezweifelt, daß er bis zum Tode einen Schwur treu bleibt. Dieser Punkt ist also berichtigt, in dieser Beziehung, das glauben sie mir, ist er ein *Mann von Ehre!* Lassen sie uns zu ihrer zweite Frage übergehn, denn wenn ich nicht irre, wünschen sie noch Etwas zu wissen.«

»Ja, ich wollte wissen, ob er einer Ordre Sr. Majestät getreu nachkommen werde?«

»Welcher Majestät?«

»In Wahrheit, lieber Seekadett, sie heucheln eine schwere Fassungskraft, die besser einem Sophisten als einem Seemann anstehn möchte.«

»Warum denn? Sie beschuldigen mich eines Widersinnes, weil ich, eh' ich antworte, wissen will, auf was ich antworten soll. Wir haben, zur Zeit acht oder zehn Majestäten, die wohl oder übel auf den verschiedenen europäischen Thronen sitzen; da ist Sr. katholische Majestät, eine so caduce Majestät, daß sie sich Stück für Stück die Erbschaft von Karl V. entreißen läßt; ferner: Sr. großbritannische Majestät, eine so eigensinnige Majestät, daß sie sich an ihr Amerika ankrampft, wie Cynegirus an das Perser Schiff, und der wir beide Hände abschneiden werden, wenn sie nicht los läßt. – Hernach Sr. allerchristlichste Majestät, die ich hoch schätze und verehere. . .«

»Von dieser ist die Rede!« fiel Manuel ein, »glauben sie, daß

der Kapitän Paul geneigt sein würde, einer Ordre die ich ihm von derselben überbrächte, zu gehorchen?«

»Der Kapitän Paul,« antwortete jener, »wird wie jeder andere Kapitän der Macht gehorchen, die ihm zu gebieten hat, es wäre denn, daß er irgend ein verfluchter Korsar, verdammter Pirat, oder unerlaubter Flibustier sei, woran ich je doch nach dem Ansehn der Fregatte, die er führt, und nach der Art wie er sie hält, zweifle. So hat er also in seinem Pult in der Cajüte, eine Commission von irgend einer Macht unterzeichnet Wenn diese nun den Namen Louis trägt und mit den drei Lilien Frankreichs besiegelt ist, so ist kein Zweifel, daß er jeder Ordre gehorchen wird, die mit demselben Siegel besiegelt, mit demselben Namen bezeichnet ist.«

»Jetzt weiß ich alles, was ich wissen wollte,« versetzte der Graf, der anfang über diese sonderbaren Antworten ungeduldig zu werden; »ich habe ihnen nur eine Frage noch zu thun.«

»Zu ihrem Befehl, Herr Graf,« antwortete der Fähndrich, »für diese, wie für die vorher gegangenen!«

»Wissen sie ein Mittel, wie ich am Bord, dieses Fahrzeugs gelange?«

»Da ist's,« antwortete der Seemann, mit der Hand auf das Boot zeigend, welches sich in einer kleinen Bucht von der Fluth wiegen ließ.

»Aber das ist ja ihr Boot?«

»Nun dann, ich werde sie begleiten.«

»Sie kennen den Kapitain Paul?«

»Ich ? ganz und gar nicht! aber als Neffe eines Admirals kenne ich natürlicher Weise alle Befehlshaber der Fahrzeuge, von den Hochbootsmann an, der das Boot führt, und süßes Wasser. sucht bis zum Viceadmiral der die Escadre ins Feuer führt. Zudem haben wir Seeleute auch gewisse geheime Zeichen, eine Art Freimaurersprache mit deren Hilfe wir uns als Brüder erkennen, auf welchem Punkt des Oceans wir uns auch begegnen. Nehmen sie also mein Erbieten nur mit derselben Offenheit an, als ich es ihnen mache. Ich, meine Ruderer und mein Boot stehn ihnen zu Diensten.«

»Gut,« sagte Manuel, erzeigen fiel mir diesen letzten Dienst, und . . .«

»Und sie wollen die Langeweile vergessen, die ich ihnen durch meine Weitschweifigkeit gemacht habe?« unterbrach er ihn lachend. »Was wollen sie, lieber Graf« fuhr er fort, indem er seinen Ruderern einen Wink mit der Hand gab, der sogleich verstanden ward. »Die Einsamkeit des Oceans, hat uns Söhnen des Meeres, den Monolog zur Gewohnheit gemacht, Während der Stille, rufen wir den Wind, während des Sturms, die Stille, und in der Nacht reden wir mit Gott.«

Manuel warf noch einen zweifelhaften Blick auf seinen Begleiter, der ihn mit jener scheinbaren Gutmütigkeit aushielt, die sich über sein Gesicht verbreitet hatte, wenn ihn der junge Officier forschend ansah. Dieser wunderte sich über dieses Gemisch der Verachtung gegen menschliche Dinge und Poesie bei den Werken Gottes; da er aber doch zuletzt in

diesem sonderbaren Menschen eine Person sah, die ihm einen Dienst erzeigen wollte, ob es gleich auf wunderliche Weise geschah, so nahm er das Anerbieten an. Fünf Minuten später, steuerten die beiden Jünglinge, so schnell die sechs Ruderer, die tüchtige Matrosen waren, deren Ruder sich mit so einer Regelmäßigkeit erhoben und senkten, daß die Bewegung wie durch eine mechanische Triebfeder und nicht durch vereinte Menschenkräfte hervorgebrachtes Spiel zu sein schien, das Boot zu führen vermochten, dem unbekanntem Schiffe zu.

## II

Je näher sie kamen, je mehr entwickelten sich vor ihren Blicken in allen Einzelheiten, die anmuthigen Umriss des Fahrzeugs, und wiewohl der junge Graf d'Auray eigentlich wenig von der Schönheit dieser Formen verstand, und aus Gewohnheit oder Beruf eben nicht sehr davon eingenommen war, konnte er doch nicht umhin, die Eleganz, dieses Baues, die Reinheit und Kraft der Maste, die Haltung der Tackelage zu bewundern, die sich an den mit dem Feuer der untergehenden Sonne, colorirten Himmel, wie schmiegsame Seidenfäden ausnahmen, die irgend eine Riesenspinne gesponnen hatte. Uebrigens herrschte auf dem Schiffe die nämliche Regungslosigkeit, die entweder von Sorglosigkeit oder Geringschätzung herkam, und Niemand schien sich über den Besuch zu beunruhigen. Einen Augenblick glaubte der Graf an einer Stückpfortenöffnung, bei dem geschlossenen Rachen einer Kanone, das Ende eines auf ihm gerichteten Fernrohrs zu bemerken. Aber als das Schiff, welches der Ocean in langsamer, zirkelförmiger Bewegung auf einen Wellen schaukelte, ihnen das Vordertheil zuwandte, hefteten sich seine Blicke auf die ausgeschnittene Figur, welche dem Schiffe, das sie trägt, den Namen giebt; es war eine Tochter Amerika's, die Christoph Columbus entdeckte, und Ferdinand Cortez eroberte, mit ihrer tausendfarbigen Federmütze und offener mit Korallenhalsbändern gezierten Brust. Der Ueberrest

ihres Körpers war halb Syrene, halb Schlange, und durch wunderliche Arabesken, mit dem Schiff verbunden. Je näher das Boot kam, je mehr fesselte diese Figur die Blicke des Grafen, Es war in der That eine seltsam geformte Sculptur, mit ausgezeichneter Vollendung, und man bemerkte leicht, daß kein gewöhnlicher Arbeiter, sondern ein talentvoller Künstler sie aus dem Eichenklotz hervorgerufen hatte, wo sie seit Jahrhunderten schlief. Seinerseits bemerkte der junge Seemann, mit einer gewissen Zufriedenheit seines Handwerks, die zunehmende Aufmerksamkeit des Landofficiers auf das Fahrzeug. Als er endlich sah, daß sie durchaus auf diese Figur concentrirt blieb, schien er mit einer gewissen Bangigkeit eine Meinung zu erwarten; als er aber damit zögerte sie zu erkennen zu geben, wiewohl er nahe genug war, um daß ihm keine einzelne Schönheit entgehen konnte, so brach er zuerst das Schweigen und sprach sein Interesse an der Antwort unter einem Anschein von Lustigkeit verbergend.

»Nun Graf, was sagen sie zu diesem Meisterstück?«

»Ich sage,« war die Antwort, »daß es vor allem, was ich in dieser Gattung sah, wirklich den Namen verdient, den sie ihm beilegen.«

»Ja!« versetzte jener, »es ist das letzte Produkt von Wilhelm Costou, der starb ehe er es fertig hatte; sein Zögling, ein gewisser Dupré hat sie vollführt, ein verdienstvoller Mann, den der Hunger jetzt zwingt, Holz statt Marmor zu hauen, und Vordertheile für Schiffe zu machen, wenn er Statuen arbeiten sollte. Sehn sie,«

fuhr er fort und gab mit dem Steuer dem Boot eine Bewegung, die es um die Außenseite trieb, »es ist ein wirkliches Korallenband was sie am Hals hat und ächte Perlen sind in ihren Ohren. Jedes ihrer Augenäpfel ist ein Diamant, hundert Guineen werth, wie am Effgium des Königs Wilhelm. Daraus folgt, daß der Kapitain, der diese Fregatte nähme, außer der Ehre, die genommen zu haben, noch ein herrliches Hochzeitgeschenk für seine Braut haben würde.«

»Welche närrische Laune,« sagte Manuel, durch das thörichte Schauspiel hingerissen, das er vor Augen hatte, »sein Schiff wie ein lebendes Wesen zu putzen, und so bedeutende Summen dem Zufall eines Kampfes, oder dem Ohngefähr eines Sturms auszusetzen!«

»Was wollen sie!« antwortete der junge Mann mit dem Ausdruck einer unerklärlichen Schwermuth, »wir Seeleute, die wir keine Familie als unsre Matrosen, kein Vaterland als den Ocean, kein Schauspiel haben als den Sturm und keine andre Zerstreung als den Kampf, müssen uns doch wohl an Etwas hängen? Da wir keine wirkliche Geliebte haben, denn wer wollte uns lieben, uns Meerfalken mit stets geöffnetem Flügel? so müssen wir uns wohl ein phantastisches Liebchen erschaffen; der Eine verliebt sich in eine recht frische, recht schattige Insel, und jedes mal wenn er sie auftauchen sieht auf dem Ocean, wie ein Blumenkörbchen, wird sein Herz so fröhlich, wie das des Vogels, der zu seinem Nest zurückkehrt. Ein anderer hat einen Lieblingsstern unter den Gestirnen, und während der langen,

schönen Nächte auf dem atlantischen Meer, jedes mal, wenn er den Aequator passiert, ist es ihm als nahe er sich demselben, und als grüße er ihn mit lebhafterem Licht und glühenderer Flamme. Endlich giebt es deren, und ihre Anzahl ist die größere, die sich an ihre Fregatte hängen, wie an ein geliebtes Mädchen, über jedes Glied jammern, daß der Wind bricht, über jede Verletzung, die eine Kugel macht, und die, wenn sie entweder durch den Sturm, oder durch die Schlacht ins Herz getroffen wird, lieber mit ihr sterben, als sich ohne sie retten wollen, und so der Erde ein schönes Beispiel der Treue geben, indem sie sich mit dem Gegenstande ihrer Liebe, von den Abgründen des Meeres verschlingen lassen. Nun denn; ein solcher ist der Kapitän Paul: das ist Alles, und so hat er seiner Fregatte das Hochzeitgeschenk gemacht, das er seiner Braut bestimmte.— Ha! ha! jetzt werden die munter!«

— »Ohe! das Boot!« schrie es vom Schiffe, »was wollt ihr?«

»An den Bord der Fregatte steigen,« antwortete Manuel; »werft uns ein Seil, ein Tau zu, was ihr wollt, daß man sich an. Etwas anhalten kann.«

»Dreht euch Steuerbord und ihr findet die Treppe.«

Die Ruderer gehorchten augenblicklich dieser Andeutung und wenig Secunden später befanden sich die jungen Leute auf der Schiffstreppe, wo sie der wachthabende Officier bei dem Oberlaufe mit einer Eil empfing, die Manuel Gutes versprach.

»Mein Herr,« sagte der Seekadett, sich an den jungen Mann wendend, der dieselbe Uniform trug wie er, und denselben Grad

zu haben schien; »hier ist mein Freund, der Graf. . . à propos, ich habe vergessen, sie nach ihrem Namen zu fragen?«

»Graf Manuel d'Auray.«

»Nun denn, ich sagte, hier wäre mein Freund, der Graf Manuel d'Auray, der lebhaft wünscht, mit dem Kapitän Paul zu sprechen. Ist er am Bord?«

»Er ist eben gekommen,« antwortete der Officier. —

– »Nun so will ich zu ihm hinunter gehen, sie zu melden, lieber Graf. Unterdessen ist Herr Walter hier, der sich ein Vergnügen daraus machen wird, ihnen das Innere der Fregatte zu zeigen. Es ist für einen Landofficier ein ziemlich seltsames Schauspiel, um so mehr, da ich zweifle, daß sie viele Schiffe finden möchten, die so gehalten sind, wie dieses. Ist's nicht die Stunde des Abendessens?«

»Ja, mein Herr!«

– »Dann wird es nur um so merkwürdiger sein«

– »Aber ich habe die Wacht!« antwortete zögernd der Officier.

»Nun, einer ihrer Kameraden wird schon einen Augenblick an ihrer Stelle wachen. Ich werde suchen, daß sie der Kapitän nicht lange antichambrieren läßt. Auf Wiedersehen, Graf! Ich will sie schon so empfehlen, daß er sie gut auf nehmen wird.«

Und damit verschwand der junge Kadett auf der Treppe zum Commandanten, während der zu Manuels Führer zurückgebliebene Officier ihn in die Batterie führte. Wie der Begleiter des Grafen voraussah, war die Equipage beim

Abendessen, Zum ersten Male sah der junge Graf dieses Schauspiel, und so groß auch ein Verlangen war, schnell mit dem Kapitän zu sprechen, erschien es ihm so sonderbar, daß er nicht umhin konnte, alle Aufmerksamkeit darauf zu verwenden,

Zwischen jedem Geschütze und dem zum Manoeuver aufgesparten Raume standen Bänke nicht auf ihren Beinen, sondern hingen in dem Tauwerke. Auf jeder Bank saßen vier Männer, und jeder schnitt seinen Theil von einem großen wider haltendem Stücke Rindfleisch, welches jedoch unter den Angriffen dieser Esser immer mehr verschwand. Auf jedem Tische fanden Trinkgeschirre mit Wein, auf den Mann kam eine halbe Flasche. Das Brod war, wie es schien, der Willkühr anheim gestellt und nicht auf Rationen gesetzt. Uebrigens herrschte das tiefste Schweigen unter der Equipage, die wohl gegen zweihundert Mann stark sein konnte.

Ogleich Niemand von der Mannschaft den Mund anders aufhat, als um zu essen, so bemerkte doch der Graf die Verschiedenheit ihrer Herrkunft, die man leicht an dem allgemeinen und charakteristischen Physiognomien erkannte. Sein Begleiter bemerkte eine Verwunderung, und als hätte er sie ausgesprochen, antwortete er darauf und zwar mit einem amerikanischen Accente, den Manuel schon erkannt hatte und der bewies, daß er jenseits der Meere geboren war:

»Ja, ja, wir haben hier manch' hübsches Probestück von allen Völkern der Welt, und wenn eine Sindfluth Noa's Kinder, wie einst Adams Söhne entführte, fände man ein Korn von

jeder Nation in unserer Arche. Sehen sie die drei Gesellen, die mit ihren Nachbarn eine Portion Rostboeuf gegen eine Zehe Knoblauch vertauschen? es sind Galicier, die wir am Vorgebirge Ortegal auf genommen haben, und die sich nicht eher schlagen würden, ehe sie zum heiligen Jacob gebetet hätten, dann aber sich eher wie ihr Märtyrer würden in Stücke schneiden lassen, als um einen Schritt weichen. Die andern, die den Tisch auf Unkosten ihrer Aermel polieren, sind wackere Holländer, die sich noch immer über das Unrecht nicht zufrieden geben können, welches die Entdeckung des Vorgebirges der guten Hoffnung ihrem Handel zufügt. Sie sehen auf den ersten Anblick wie Bierkrüge aus, aber so wie zur Schlacht aufgespielt wird, werden sie schnellfüßig wie Basken; wenn sie mit ihnen sprechen, werden sie ihnen von ihren Voreltern erzählen, da sie von sich selbst Nichts zu erzählen haben; werden ihnen sagen, daß sie von jenen berühmten Seeleuten herkommen, die, wenn es in den Kampf ging, statt der Flagge einen Besen aufsteckten; aber davon werden sie schweigen, daß ihnen die Engländer an einem schönen Tage ihre Besen nahmen und Ruthen für sie daraus machten. – Jener Tisch dort, der ganz leise zischelt, da er nicht laut werden darf, besteht aus Franzosen. Die Ehrenstelle nimmt der von ihnen erwählte Chef ein, ein Pariser von Geburt, Cosmopolit aus Geschmack, Fecht-, Stock-, Tanzmeister; immer vergnügt, singt er beim Manoeuver, schlägt sich singend, und wird auch wohl singend sterben, wenn ihm nicht ein häfnes Halsband die Kehle zuschnürt, was ihm wohl geschehen kann, wenn er das Unglück

hätte, John Bull in die Hände zu fallen. Auf diese Seite, sehen sie diese Reihe knochiger, vierschrotiger Köpfe: nicht wahr, das sind fremde Vorbilder für sie? die aber kein Amerikaner, der zwischen der Hudsonsbay und dem Golfe von Mexico geboren ist, für etwas Anderes erkennen wird, als für Bären des Flusses Erie, oder Seekälber von Neuschottland; drei oder vier sind einäugig, welches von ihrer Art sich unter einander zu schlagen herkommt; sie rollen das Haar ihres Gegners zwischen den Zeige- und Mittelfinger, und mit dem Daumen drücken sie ihm das Auge aus. Es giebt deren, die sich sehr geschickt darin eingeübt haben, und nie ihren Zweck verfehlen. Auch wenn es ans Entern geht, unterlassen sie selten, ihre Lanze oder ihr Messer wegzuwerfen und Mann gegen Mann mit dem ersten Engländer, der ihnen aufstößt, zu kämpfen, so daß sie ihn mit einer Schnelligkeit und Geschwindigkeit einäugig machen, die man nur gern ansieht. Sie sehen, daß ich nicht log, als ich ihnen von einer vollständigen Sammlung sagte.«

– »Aber,« versetzte der Graf, der diese lange Aufzählung mit einem gewissen Interesse angehört hatte, »wie fängt ihr Kapitän es an, sich mit diesen so verschiedenen und hier auf einem Punkte vereinigten Menschen zu verständigen?«

– »Fürs Erste versteht der Kapitän alle ihre Sprachen; im Sturme und in der Schlacht, wo er seine Muttersprache spricht, weiß er ihr aber einen solchen Accent zu geben, daß man das Gehorchen begreift. Aber sehen sie, die Cajüte des Backbords geht auf: er ist ohne Zweifel zu ihrem Empfange bereit.«

In der That erschien ein Knabe in der Tracht eines Midshipmans, ging zu den beiden Officieren und fragte Manuel: ob er Graf von Auray sei, und als er es bejahte, bat er ihn, ihm zu folgen. So gleich kehrte der Officier, der seine Rolle so gewissenhaft erfüllt hatte, aufs Verdeck zu einem Posten zurück. Manuel aber trat mit einer von Unruhe und Neugier vermischten Aufregung auf die Thüre zu: so sollte er den Kapitän Paul endlich sehen! Es war ein Mann, der fünfzig bis fünfundfünfzig Jahre alt zu sein schien und dem die Gewohnheit, sich auf dem Zwischendecke auf zu halten, mehr als das Gewicht der Jahre gekrümmt hatte. Er trug die königliche Seeuniform mit der pünktlichsten Strenge: ein königsblauer Rock mit Scharlachaufschlägen, rother Weste und Unterkleidern, graue Strümpfe, Jabot und Manschetten. Sein **en boudin** aufgerolltes Haar war weiß gepudert und hinten, dicht am Kopf, mit einem Bande befestigt, dessen Enden herunter flatterten. Sein dreieckiger Hut und sein Degen lagen neben ihm, auf dem Tische. Im Augenblicke, wo Manuel auf der Schwelle erschien, saß er auf dem Schafte einer Kanone, stand aber auf, als er ihn erblickte.

Der junge Graf fühlte sich wie eingeschüchtert bei dem Anblicke dieses Mannes; in seinen Augen lag ein forschender Strahl, der bis in die Seele dessen zu dringen schien, den er ansah. Vielleicht war auch dieser Eindruck um so mächtiger, da er sich mit einem Gewissen hier vorstellte, das ihm über die sonderbare Handlung, die er vollziehen wollte, Vorwürfe machte, weil er

den Kapitän zu seinen Mitschuldigen, wenigstens Vollzieher derselben zu machen kam. Als ob Beide gegen einander etwas Abstoßendes empfunden hätten, begrüßten sie sich jetzt höflich, aber mit Zurückhaltung.

– »Ich habe die Ehre, mit dem Herrn Grafen von Auray zu sprechen?« fragte der Kapitän Paul.

– »Und ich mit dem Kapitän Paul?« antwortete der junge Mann, und Beide verbeugten sich zum zweiten Male.

– »Darf ich fragen,« begann jetzt der alte Officier, »welchem glücklichen Zufalle ich die Ehre des Besuchs des Erben eines der ältesten und schönsten Namens der Bretagne verdanke?«

Nochmals verbeugte sich Manuel, um zu danken, dann sagte er nach einer Pause, als fiele es ihm schwer, das Gespräch einzuleiten:

»Kapitän, man hat mir gesagt, daß ihre Bestimmung der Golf von Mexico sei?«

»Und hat den Herrn Grafen nicht getäuscht Ich denke nach New-Orleans zu segeln und zu Cayenne und in der Havanna anzulegen.«

– »Das trifft sich herrlich, Kapitän, und es wird nicht außer ihrem Wege liegen, wenn sie sich, wie ich hoffe, der Ausführung einer Ordre unterziehen, deren Ueberbringer ich bin.«

»Sie haben mir eine Ordre mitzutheilen, Herr Graf? und von wem?«

»Von dem Ministerium der Marine.«

– »Eine an mich persönlich gerichtete Ordre?« versetzte der

Kapitän mit zweifelhaftem Tone.

»Das gerade nicht, mein Herr; aber an jeden Kapitän der königlichen Marine, der nach Südamerika unter Segel geht.«

»Und was betrifft sie, Herr Graf?«

»Hier ist sie!« antwortete Manuel, zog die Ordre hervor und übergab sie ihm.

Er nahm sie, und sich dem Fenster nahend, um von dem letzten Lichte des Tages sich leuchten zu lassen, las er laut:

»Das Ministerium des Seewesens und der Colonieen befiehlt jedem Kapitän oder Lieutenant, der ein Fahrzeug des Staates commandiert und nach Südamerika oder den Golf von Mexico unter Segel gehen wird, einen gewissen *Lusignan* an Bord zu nehmen und in Cayenne auszusetzen, da er zur Deportation auf immer verurtheilt ist. Während der Ueberfahrt erhält der Verurtheilte in seiner Kajüte zu essen, hat aber Nichts mit der Equipage zu schaffen.«

»Ist die Ordre in gehöriger Form?« fragte der Graf.

»Vollkommen, mein Herr,« erwiderte der Kapitän.

»Und sind sie geneigt, sie auszuführen?«

»Steh ich nicht unter der Ordre des Marineministeriums?«

»So kann man ihnen den Gefangenen zusenden?«

»Wenn sie wollen, Herr Graf. Nur so bald als möglich, denn ich denke nicht lange an diesem Gestade zu bleiben.«

»Ich werde auf Eile bedacht sein.«

»War das Alles, was sie mir zu sagen hatten?«

»Alles, und ich habe nur noch meinen Dank hinzuzufügen!«

»Fügen die Nichts hinzu, mein Herr. Der Minister gebietet und ich gehorche, das ist Alles; ich erfülle meine Pflicht und es ist kein Dienst, den ich ihnen erzeige.«

Mit diesen Worten grüßten sich beide aufs Neue und verließen einander, eben so kalt, als sie zusammen gekommen waren.

Als Manuel wieder auf das Verdeck kam, fragte er den wachhabenden Officier nach seinem Gefährten und erhielt zur Antwort: der Kapitän Paul habe ihn zum Abendessen behalten; doch stehe sein Boot dem Grafen zu Befehl.

Es erwartete ihn unten an der Schiffstreppe, und schon erhoben die Matrosen die Ruder, um ihn zurück zu führen. Kaum war er unten, so entfernte es sich eben so schnell, als es gekommen war; doch diesmal schiffte es traurig und schweigend, denn der junge Seemann belebte nicht mehr die Unterhaltung mit den Axiomen seiner dichterischen Philosophie.

Dieselbe Nacht noch ward der Gefangene an den Bord der Indianerin gebracht, und als am andern Morgen der Tag anbrach, suchten die Neugierigen vergebens die Fregatte auf dem Ocean, die ihnen seit acht Tagen so viel Stoff zu Muthmaßungen gegeben hatte, und deren unerwartete Ankunft, wie ihre Station ohne Resultat, und schleunige Abreise den Bewohnern von Port-Louis lange Zeit ein unerklärliches Geheimniß blieben.

### III

Da die Ursachen, welche den Kapitän Paul an die Küste der Bretagne brachten, mit unserer Geschichte in keinem andern Zusammenhange stehen, als in dem, der eben erzählten, Ereignisse, werden wir unsere Leser in derselben Ungewißheit lassen, als wie die Bewohner von Port-Louis: ob uns aber auch unsere Bestimmung und unser Beruf natürlich auf das Land zieht, wollen wir ihn dennoch einige Tage auf seiner abentheuerlichen Fahrt auf dem Ocean begleiten.

Das Wetter war so schön, als es in den abendländischen Gestaden in den ersten Herbsttagen nur sein kann. Die *Indianerin* segelte brav vor dem Winde. Die sorglosen Matrosen verließen sich auf den Anblick des Himmels, und mit Ausnahme einiger am Steuer beschäftigter Männer, brachte die auf die verschiedenen Partien des Schiffes zerstreute Equipage die Zeit nach Gefallen zu, als plötzlich eine, wie vom Himmel herabschallende Stimme rief: »Ohe! ohe! ein Segel!«

»Holla!« antwortete der vorn stehende Hochbootsmann; »Herr Officier von der Wacht! melden sie es dem Kapitän!«

— — »Ein Segel! ein Segel!« wiederholten die Matrosen auf dem Verdecke, denn in diesem Augenblicke hatte eine Welle das Fahrzeug so gehoben, daß es den geübten Augen der Seeleute am Rande des Horizontes sichtbar ward, ob sie gleich der minder scharfe Blick eines Passagiers oder Landsoldaten für den

ausgespannten Flügel einer Möve hätte halten können.

»Ein Segel!« rief seinerseits ein junger Mann von fünfundzwanzig Jahren, der von der Treppe einer Kajüte aufs Verdeck stürzte; »fragt Herrn Arthur, für was er es hält?«

»Holla, Sir Arthur!«, fragte der Lieutenant auf englisch durchs Sprachrohr, um sich nicht vergebens anzustrengen; »der Kapitän will wissen was sie von jener Nußschale halten?«

»Ei, ich meine,« antwortete der junge Midshipman in derselben Sprache von der Wacht herab, »es ist ein großes Schiff, das uns den Wind abschneidet und sich nach uns richtet. Ha! ha! da läßt es sein Hauptsegel fallen.«

»Ja, ja,« sagte der junge Mann, dem Walter den Titel Kapitän gegeben hatte; »es hat eben so gute Augen als wir und hat uns gesehen. Gut, liebt es Unterhaltung, so werden wir ihm Rede stehen. Auch möchten unsere Kanonen ersticken, so lange haben sie den Mund nicht aufgethan. – Mein Herr«, fuhr der Kapitän fort, »setzen sie den Chef der Batterie in Kenntniß, daß wir ein verdächtiges Segel vor uns haben und daß er sich bereit hält. Gut, Sir Arthur, was denken sie von dem Gange des Schiffes?« ebenfalls englisch sprechend und den Kopf zu jenem aufhebend.

»Es ist ganz und gar militairisch, Kapitän, und wiewohl wir eine Flagge noch nicht sehen, wollt' ich wetten, daß er eine gute Commission des Königs Georg am Bord hat.«

»Ja, nicht wahr, die dem Commandanten befiehlt: eine gewisse Fregatte, die Indianerin genannt, herauszufordern, und ihm, im Falle, daß er sie nimmt, den Grad des Kapitäns, wenn

er Lieutenant, und des Commandeurs, wenn er Kapitän ist, verspricht. Ha, ha! jetzt steckt er seine Bramstange auf! Ja, ja, gewiß wittert uns der Spürhund und will Jagd auf uns machen. Laßt die Fregatte unter dieselben Segel bringen, Herr Walter, und uns unsern Weg fortsetzen, ohne uns eine Linie breit davon zu entfernen. Wir wollen sehen, ob er sich untersteht, sich uns in den Weg zu stellen!«

Diese Ordre ward sogleich von dem Lieutenant wiederholt, und das Schiff, daß sich unter einem Marsegel befand, entrollte die Leinwand einer Bramstangen, wie eine dreifache Wolke, und als sähe es den Feind gern in seiner Nähe, schoß es vorwärts und drückte sein Vordertheil tiefer in die Wogen, daß der Funken stäubende Schaum alle Seiten seines Rumpfes umspühlte.

Jetzt entstand ein Augenblick des Schweigens und der Erwartung, welche wir dazu benutzen wollen, die Aufmerksamkeit unserer Leser auf den Officier zu lenken, dem der Lieutenant den Titel Kapitän gegeben hatte.

Diesesmal war es weder der junge, zweifelsüchtige Seekadett, den wir dem Grafen d'Auray an den Bord der Fregatte bringen sehen, noch der alte Meerwolf mit dem gekrümmten Rücken und der rauhen und kurzen Stimme: es war ein schöner Jüngling von vierundzwanzig bis fünfundzwanzig Jahren, wie wir bereits gesagt haben, der, von aller Verkleidung frei, in seiner wahren, natürlichen Gestalt und in einer willkührlichen Uniform nach seiner Phantasie erschien, die er allemal annahm, wenn er auf dem Meere nur von Gott und dem Sturme gekannt war.

Es war eine Art von Redingote von schwarzem Sammet mit goldnen Schnüren, durch einen türkischen Gürtel um den Leib befestigt, in welchem Pistolen, nicht zum Entern, sondern zum Zweikampfe steckten, die ausgeschnitzt und eingelegt waren, wie Waffen des Luxus, die zum Putze, nicht aber zur Vertheidigung bestimmt sind. Er trug Pantalons von blauem Casimir, mit kurzen, gefältelten Stiefeln, die ihm bis über die Kniee gingen. Um den Hals hing eine aufgemachte Cravate, ein indisches Tuch von durchsichtigem Gewebe mit Blumen von natürlichen Farben, und über eine Sonnengebräunten Wangen fielen zu beiden Seiten eine langen, rabenschwarzen, ungepuderten Haare. Neben ihm, auf der Kanone des Hinterdecks, lag ein kleiner eiserner Helm, der unter dem Halse zugemacht werden konnte: dies war ein Schmuck im Kampfe und die einzige Schutzwaffe, die er trug. Einige tiefe Einschnitte in den Stahl bewiesen übrigens, daß er mehr als einmal das Haupt gegen die schrecklichen Verletzungen der Enterbeile geschützt hatte, deren sich die Seeleute bedienen, wenn sie Bord an Bord gelangen. Die andere Equipage trug die Uniform der französischen Marine mit der genauesten und strengsten Eleganz.

Unterdessen war das von der Wacht zwanzig Minuten vorher signalisierte Schiff, welches wie ein kleiner Punkt am Horizonte erschienen war, nach und nach zu einer Pyramide mit Segeln und Takelwerk geworden. Alle Blicke waren darauf gerichtet, und obgleich keine Ordre gegeben war, hatte schon Jeder eine persönlichen Vorkehrungen – zum Kampfe getroffen, als wäre er

entschieden. So herrschte also am Bord der Indianerin ein tiefes, feierliches Schweigen, welches immer auf einem Kriegsschiffe den entscheidenden Befehlen des Kapitäns voranzugehen pflegt. Als endlich das Schiff noch einige Minuten gewachsen war, schien der Rumpf nach und nach aus dem Wasser zum Vorschein zu kommen, wie früher die Segel. Man konnte nun sehen, daß es ein der Indianerin in Etwas überlegenes Fahrzeug von sechsunddreißig Kanonen war. Uebrigens segelte es, wie die Fregatte, ohne Flagge auf der Spitze, so daß, da die Mannschaft im Fundamente verborgen war, es unmöglich erkannt werden konnte, welcher Nation es gehöre, wenn es nicht gewisse Zeichen von sich gab. Beides bemerkte der Kapitän, jedoch schien nur die letzte Beobachtung Eindruck auf ihn zu machen.

»Es scheint,« sagte er zum Lieutenant, »daß wir den Auftritt zu einem Maskenballe haben werden. Lassen sie einige Flaggen aufhissen, Arthur, wir wollen den Unbekannten beweisen, daß die Indianerin eine Kokette ist, die mehrere Verkleidungen zu ihrem Befehle hat. Und sie, Herr Walter, befehlen sie, daß man die Waffen bereit hält, denn schwerlich, können wir in diesen Gewässern etwas Anderem zu begegnen glauben, als einem Feinde.«

Beide Befehle wurden sogleich vollzogen. Der junge Midshipman zog ein Dutzend verschiedene Flaggen hervor, und Walter öffnete die Waffenkisten und ließ ein Depot von Lanzen, Enterbeilen und Messern auf verschiedene Orte des Verdecks legen. Ein jeder nahm seinen Posten ein, sowohl aus Instinkt,

als aus Pflicht, denn noch war der Tanz nicht losgegangen, noch kein Alarm geschlagen, so daß die Unordnung, die nach und nach auf der Fregatte geherrscht hatte, nachließ, und wieder alles aufmerksam und schweigend ward. Indessen setzten beide Fahrzeuge ihre zusammenlaufenden Linien fort, sich einander nähernd. Als sie etwa drei Kanonenschüsse entfernt waren, sagte der Kapitän: »Ich glaube, Sir Walter, jetzt wird's Zeit sein, unsern Freund zu mystifizieren. Zeigen sie ihm die schottische Flagge.

Der Lieutenant winkte dem Obersteuermann, und das rothe, himmelblau beränderte Tuch stieg wie eine Flamme am Hintertheil des Schiffes empor; aber kein Zeichen am Bord des unbekanntes Schiffes deutete auf das geringste Interesse an diesem Manoeuver.

»Ja, ja!« brummte der Kapitän, »der englische Leopard hat den schottischen Bären Zähne und Klauen so stumpf gemacht, daß er ihn nicht mehr beachtet, und da er ohne Vertheidigung ist, hält er ihn für gezähmt. Zeigen sie ihm ein andres Sinnbild, Herr Walter, vielleicht lösen wir ihm die Zunge.«

»Welches, Kapitän?«

»Nehmen sie aufs Ohngefähr, der Zufall mag uns dienen.«

Kaum war diese Ordre erheilt, so senkte sich die schottische Flagge, und die sardinische nahm ihren Platz ein. Das Schiff blieb stumm.

»Vorwärts,« sagte der Kapitän, »es scheint Sr. Majestät der König Georg steht im guten Vernehmen mit seinem Bruder von Cypern und Jerusalem. Wir wollen sie nicht veruneinigen, indem

wir den Scherz weiter treiben. Herr Walter, pflanzen sie die amerikanische Flagge auf und begründen sie diese mit einem Kanonenschuß.«

Dasselbe Manöver wiederholte sich, die himmelblaue Fahne mit den Löwenrachen und den silbernen Kreuz fiel aufs Verdeck, und die Sterne der vereinigten Staaten erhoben sich langsam, begleitet von einem Kanonenschuß gen Himmel. Was der Kapitän vorausgesehen hatte, geschah, bei diesem rebellischen Symptom, das sich so unverschämt in der Luft zeigte, verrieth das Schiff sein Incognito, indem es die Flagge von Großbritannien aufzog. Zugleich erschien eine Rauchwolke auf dem Flanken des royalistischen Schiffes, und eine Kanonenkugel, von Woge zu Woge springend, platzte hundert Schritt von der Indianerin.

»Lassen sie Appell schlagen, Herr Walter!« schrie der Kapitän, »sie sehn, wir haben's getroffen.« »Vorwärts, Jungen!« fuhr er fort, sich an die Equipage wendend, »Hurrah für Amerika! Tod für England!« Ein allgemeiner Schrei antwortete ihm, und hatte nicht aufgehört, als man am Bord des Drako Alarm schlagen hörte, denn das war der Name des Schiffes; der Tambour der Indianerin antwortete sogleich, und jeder rannte auf einem Posten; die Kanoniere zu ihren Stücken, die Officiere zu ihren Batterien, und die mit dem Manöver beauftragten Matrosen zu diesem. Der Kapitän stieg mit dem Sprachrohr aufs Hinterdeck, denn der Commandant führt gewöhnlich dieses Symbol des höchsten Ranges, den Scepter des Königs der

Seefahrer, im Augen blick des Streits oder Sturms in der Hand.

Indessen hatten die Rollen gewechselt; jetzt war's der Brite, der Ungeduld zeigte und die amerikanische Fregatte, welche ruhig schien. Kaum waren die Fahrzeuge auf Schußweite, als eine Rauchwolke sich über die ganze Länge hin verbreitete, und ein Getöse, wie das Rollen des Donners ausbrach; die eisernen Boten aber, welche ausgesandt worden, den Rebellen den Tod zu geben, in ihrem Ungestüm schlecht berechnet, platzten an den Flanken der Fregatte. Uebrigens fuhr diese fort den Wind abzuschneiden, als ob sie nicht Antwort geben möge, und zwar so, daß sie dem Feind dadurch den Weg ersparte.

In diesem Augenblicke wendete sich der Kapitän zu einem nochmaligen raschen Ueberblick der Fregatte, und mit Verwunderung heftete sich ein Blick auf eine neue Person, die diesen erhabenen und schrecklichen Auftritt zu ihrem Aufenthalte in dieser Scene gewählt hatte.

Es war ein Jüngling zweiundzwanzig bis dreiundzwanzig Jahren, mit sanftem, blassen Gesicht, einfach aber elegant gekleidet, und welchen der Kapitän noch nicht an einem Bord kannte; er lehnte am Besanmast, mit in einander geschlagenen Armen, und sah mit schwermüthiger Gleichgültigkeit nach dem englischen Schiffe, daß sich mit vollen Segeln nahte. Ueber diese Ruhe in einem solchen Augenblick, und bei einem Menschen, der dem Waffendienst fremd schien, erstaunte der Kapitän; er erinnerte sich an den Gefangenen, den der Graf von Auray gemeldet, und in der letzten Nacht, die er in Port-Louis vor

Anker lag, an seinen Bord hatte bringen lassen.

»Wer hat ihnen erlaubt, aufs Verdeck zu kommen, Herr?« fragte er so sanft als möglich, so daß man nicht mußte, ob seine Worte eine Frage war oder ein Vorwurf.

»Niemand, mein Herr!« antwortete der Gefangene mit sanfter, trauriger Stimme; »allein ich dachte, sie würden bei einer solchen Gelegenheit die Ordre, die mich zu ihrem Gefangenen macht, weniger streng beobachten.«

»Haben sie vergessen, daß es ihnen unterlag ist, mit der Equipage zu verkehren?«

»Das ist auch nicht meine Absicht, ich will bloß sehn ob keine Kugel für mich bestimmt ist.«

»Da können sie bald finden, was sie suchen, wenn sie an diesem Platze bleiben. Darum, glauben sie mir, Herr, bleiben sie im unteren Schiffsraume.«

»Ist das ein Rath oder ein Befehl, Herr Kapitän?«

»Nehmen sie es wie sie wollen!«

»Dann danke ich Ihnen, und bleibe!« versetzte der junge Mann.

Ein neuer Kanonenschuß ließ sich hören; jetzt aber waren beide Schiffe kaum dreiviertel Länge auseinander, und der Eisensturm fuhr durch das Takelwerk der Indianerin. Zwei Spieren fielen herab, und man vernahm das Geschrei und die unterdrückte Klage mehrerer von der Mannschaft, Der Kapitän hatte die Augen auf den Gefangenen in diesem Augenblicke geheftet; eine Kanonenkugel ging zwei Fuß hoch über seinem

Köpfe hinweg, splitterte den Besanmast, an welchem erlehnte, und trotz diesem Todeswink, blieb er in derselben stillen, ruhigen Stellung, als wäre der Flügel des Würgengels nicht über ihm hingefahren. Der Kapitän verstand sich auf Muth; diese Probe war ihm hinreichend, den Mann zu beurtheilen, den er vor sich hatte.

»Gut, mein Herr!« sagte er zu ihm, »bleiben sie wo sie sind, und kommt's zum Entern und sie wären des Zusehns müde, so nehmen sie einen Säbel oder ein Beil und helfen uns ein wenig. Vergeben sie, daß ich mich jetzt nicht weiter mit ihnen beschäftigen kann, aber ich habe anders zu thun. – Feuer, meine Herrn,« fuhr er fort, durchs Sprachrohr mitten durch die Batterien redend, – »Feuer!«

»Feuer!« antwortete wie ein Echo, *der*, an welchem die Ordre gerichtet war.

Augenblicklich bewegte sich die Indianerin vom Kiel bis zu den entferntesten Masten; eine furchtbare Salve ließ sich hören; eine Rauchwolke legte sich wie ein Schleier über das Steuerbord und zertheilte sich im Winde. Der Kapitän, auf der Wachbank stehend, wartete ungeduldig, bis sie zerstreut war, um die Wirkung zu sehn, die diese Ladung auf das feindliche Schiff gemacht hatte. Als er das Dunstgewölk durchschauen konnte, sah er, daß der große Mastgefallen war, der die hintere Takelage des *Drako* verwirrt und belastet hatte, und das übrige Takelwerk durchlöchert war.

»Gut, Kinder!« schrie er durchs Sprachrohr. Jetzt haben sie

alle Hände voll zu thun, um uns eine Ladung zuzuschicken! Gebt Feuer! und jetzt geht ihm so nahe als möglich zu Gesicht!«

Die Matrosen beeilten sich, dieses Manoeuver auszuführen; das Schiff kehrte sein Vorderteil mit Anmuth herum, ohne, wie er vorhersah, vom Feinde daran gehindert zu werden. Dann erbehte die Fregatte von Neuem wie ein Vulkan und spie wie ein solcher Feuer und Flammen.

Diesmal hatten die Kanoniere die Ordre buchstäblich vollzogen. Die Stege, die starken und kleineren Taue waren abgeschnitten. Nur zwei Masten fanden noch; aber von allen Seiten von den Lumpen der Segel umflattert. Es schien, als sei dem Schiffe eine Havarie zugestoßen, die bedeutender war, als man in der Ferne unterscheiden konnte, denn die Ladung zögerte, und statt die Indianerin von vorn nach hinten zu nehmen, geschah es schräg. Allein sie war darum nur noch furchtbarer und ging gänzlich durch die Flanken übers Verdeck, zugleich das Schiff und die Equipage berührend; aber durch ein an Zauberei grenzendes Ohngefähr, hatte sie noch die drei Masten verschont. Nur einiges Seilwerk war durchschnitten, und das war nicht von Wichtigkeit und hinderte die Fortsetzung der Manoeuver nicht. Ein Blick reichte hin, den Kapitän zu unterrichten, daß er Menschen verloren hatte und die Verwüstung Fleisch, statt Holz getroffen habe. Freudig setzte er wieder das Sprachrohr an den Mund.

»Das Querholz Backbord!« rief er, »wir wollen sie auf dieser Seite angreifen. Zum Entern, ihr Enterer! – Ein Ladung noch, um

das Verdeck zu ebnen, dann ersteigen wir es, wie eine Veste!«

Die feindliche Fregatte begriff das Manoeuver der Indianerin im Augenblicke und wollte eine gleiche Bewegung vornehmen; allein als sie im Begriffe war, es auszuführen, ließ sich an ihrem Bord ein fürchterliches Krachen hören, und der große Mast, von der letzten Ladung der Indianerin halb zerschnitten, wankte einen Augenblick wie ein entwurzelter Baum, dann fiel er auf die Vorderseite und erfüllte das Verdeck mit seinen Segeln und Takelwerk. Paul sah ein, was die Abfeuerung der Geschütze vollzogen hatte.

»Jetzt, Kinder, habt ihr es,« rief er, »als wär' es umsonst; ihr dürft nur nehmen! Noch eine solche Ladung in Pistolenschußweite und zum Entern!«

Die Indianerin gehorchte, wie ein wohl zugerittenes Roß, und ging auf den Feind los, ohne Widerstand, dessen einziges Hilfsmittel nun in einem Kampf Mann gegen Mann bestand, denn da er nicht mehr manoeuvrieren konnte, wurden seine Kanonen überflüssig. Der Drako befand sich also in den Händen seiner Gegner, die, wenn sie sich in der Entfernung gehalten hätten, ihn so lange beschießen konnten, bis er ins Meer sank, die aber, eine solche Gattung des Sieges verachtend, ihm die letzte Ladung auf fünfzig Schritt zuschickten. Dann, als sie den Erfolg gesehen hatten, gingen sie auf ihn los, und die Fregatte warf ihre Segelstangen in die ihres Feindes und warf die Enterhaken aus. Sogleich leuchteten die Marsegel und Vordertheile der Indianerin wie Tarusbäume bei einem

Freudenfeuer; glühende Granaten fielen auf den Bord des Drako, schnell und unaufhörlich wie Hagel. Dem Donner der Kanonen folgte das Geprassel des Gewehrfeuers, und mitten in diesem Höllenlärm ließ sich eine Stimme hören, wie die eines übermenschlichen Wesens:

»Muth! Kinder, Muth! hackt das Bugspruet an seinem Hinterdecke ab! Gut! befestigt sie an einander, wie den Verdammten an den Galgen! Feuer! die letzten Caronaden vor!«

Alle diese Befehle wurden wie durch Zauberei ausgerichtet: die beiden Fahrzeuge lagen wie durch Eisenbande an einander geschmiedet; die beiden Geschütze, die noch nicht gebraucht worden waren, fingen an zu dröhnen und kehrten das feindliche Verdeck durch einen Flug von Eisen. Dann erklang der furchtbare Schrei: »Geentert!«

Und das Beispiel zur Vorschrift fügend, warf der Kapitän Paul das Sprachrohr von sich, da es jetzt überflüssig ward, hestelte seinen Helm unter dem Halse zu, nahm den Säbel, den er am Gürtel trug, zwischen die Zähne und schwang sich auf das Bugspruet, um auf das feindliche Hinterdeck zu springen. Allein, wiewohl der Befehl, den er gegeben hatte, so schnell ausgeführt worden war, als der Donner auf den Blitz folgt, so war er doch nur der Zweite auf dem Verdecke des britischen Schiffes: der Erste darauf war der junge Gefangene, der seinen Rock von sich geworfen hatte, und nur mit einem Enterbeile bewaffnet, vor Allen dem Tode entgegen ging.

»Herr! die Disciplin an meinem Borde ist ihnen wohl nicht

bekannt?« lachte Paul; »ich *muß* der Erste sein auf dem Schiffe, das ich entern will. Diesmal vergebe ich ihnen; aber daß sie mir nicht wiederkommen!«

Jetzt drangen die Matrosen der Indianerin, so wie sie es vermochten, überall und auf allen Seiten aufs Verdeck und fielen wie reife Früchte, wenn sie der Wind von Baume schüttelt, auf dasselbe. Die Engländer, die sich aufs Vorderdeck zurückgezogen hatten, demaskierten jetzt eine Caronade, die sie in Sicherheit brachten. Ein Wolkenbruch von Feuer und Flammen fuhr mitten unter die Belagerer. Verstümmelt fiel die Hälfte von Pauls Equipage auf das feindliche Deck, unter Geschrei und Fluchen . . . Allein stärker als lästernde Stimmen, erhob sich eine, die über Alles schallte:

»Vorwärts, Alles was lebt!«

Nun entstand ein Auftritt der schrecklichsten Verwirrung, ein allgemeiner Zweikampf: auf den furchtbaren Lärm des Geschützes und der Gewehre folgte die bloße Waffe, schweigend, sichrer, besonders bei Seeleuten, die sich diese Riesenwaffen seit zwei Jahrhunderten, da sie von den Schlachtfeldern verbannt sind, zugeeignet haben. Mit Äxten spalten sie sich die Köpfe; mit Messern öffnen sie sich die Brust; mit breiten eisernen Lanzen nageln sie sich an die Trümmer der Maste. Von Zeit zu Zeit fällt ein Pistolenschuß in diese Metzelei, aber isoliert und wie darüber beschämt, sich in ein solches Schlachten zu mischen. Das gegenwärtige dauerte in der unbeschreiblichsten Verwirrung etwa eine Viertelstunde;

dann senkte sich Englands Flagge, und die Matrosen des Drako stürzten sich durch die Oeffnungen der Batterien in den untern Schiffsraum; auf dem Verdecke blieb Niemand als die Sieger, die Verwundeten und Todten, in deren Mitte aber stand der Kapitän der Indianerin, von seiner Equipage umgeben, den Fuß auf der Brust des feindlichen Commandeurs, zu einer Rechten den Lieutenant Walter, zur Linken den jungen Gefangenen, dessen Hemd starr war vom Blute und seine Theilnahme an dem Siege bezeugte.

»Jetzt ist. Alles vorüber!« sprach Paul, den Arm ausstreckend, »und wer noch einen Schlag thut, hat es mit mir zu thun!«

Dann reichte er dem jungen Gefangenen die Hand. »Herr,« sagte er, »diesen Abend werden sie mir ihre Geschichte zum Besten geben, nicht wahr? Denn dahinter steckt eine niederträchtige Kabale: man deportiert nur Verbrecher nach Cayenne, und sie, der sie so brav sind, können keiner sein!«

## IV

Sechs Monate nach diesen eben erzählten Begebenheiten, in den ersten Frühlingstagen 1779, fuhr eine durchaus mit Staub bedeckte Postchaise, langsam, obgleich mit kräftigen Pferden bespannt, auf dem Wege von Vannes nach Auray. Der darin sitzende, und durch die tiefen Gleise eines Feldwegs derb zusammengeschüttelte Reisende war unser alter Bekannter, der junge Graf Manuel, den wir zu Port-Louis fanden. Er kam in aller Hast von Paris auf ein Familienschloß, über welches und seine Bewohner, wir jetzt genauere und umständlichere Nachricht geben wollen. Der Graf Manuel d'Auray war aus einem der ältesten Geschlechter der Bretagne. Einer seiner Vorfahren war dem heiligen Louis in das gelobte Land gefolgt, und seitdem war der Name, dessen letzter Erbe er war, beständig bei den Siegen und bei den Niederlagen deren die Geschichte der Monarchie erwähnt, genannt worden: der Marquis d'Auray, Manuels Vater war Ludwigsritter, Commandeur von St. Michael und Großkreuz des heiligen Geistordens, und genoß, am Hofe Ludwigs XV., wo er die Stelle eines Feldmarschalls bekleidete, eine solche Stellung, wie sie seine Geburt, sein Vermögen und sein persönliches Verdienst mit sich brachte. Eine Vermählung mit Fräulein von Sablé die ihm weder von Seiten ihres Geschlechts noch Ansehns nachstand, erhöhte diese Stellung noch mehr; so daß dem Ehrgeiz des jungen Paares, eine

glänzende Laufbahn eröffnet war, als sich nach 5 Ehejahren plötzlich das Gerücht verbreitete, der Marquis habe auf einer Reise auf seine Güter, den Verstand verloren. Lange wollte man es nicht glauben: aber endlich kam der Winter, und weder er, noch eine Gemalin, erschienen in Versailles. Ein Jahr ließ man seine Stelle vakant, denn der König, der immer auf seine Wiederherstellung hoffte, weigerte sich sie zu vergeben; als aber auch der zweite Winter verging und nicht einmal die Marquise, der Königin ihre Aufwartung machte, so vergaß man ihn, denn in Frankreich vergißt man schnell. Die Abwesenheit ist ein Zehrfieber, dem die größten Namen in längerer, oder kürzerer Frist unterliegen. Das Grabtuch der Gleichgültigkeit breitete sich nach und nach über die Familie, die in ihrem Schloß wie in einer Gruft eingeschlossen, keine Stimme der Bitte, oder der Klage erhob. Nur die Genealogie hatte die Geburt eines Sohnes und einer Tochter aufgezeichnet; später entsproß kein Kind mehr aus dieser Ehe; so fuhren die Aurays fort, dem Namen nach unter Frankreichs Adel zu figuriren; allein seit 20 Jahren, hatten sie sich, weder in die innern Intriguen, noch politischen Geschäfte mehr gemischt, weder für die Pompadour noch Du Barry Parthei ergriffen, und weder in den Siegen des Marschalls von Broglie, noch bei den Niederlagen des Grafen Clermont sich ausgezeichnet; sie waren weder Ton noch Echo mehr und persönlich ganz und gar vergessen worden.

Jedoch war der Name der Herren d'Auray zweimal, aber ohne Effekt am Hof genannt worden; zuerst als der junge Graf

Manuel 1769 unter die Pagen Sr. Majestät Louis XV. war aufgenommen worden, und das zweite mal, als er von den Pagen, zu der Infanterie des jungen Königs Louis XVI. gekommen war. Er hatte einen Baron von Lectour, einen Seitenverwandten des Herrn von Maurepas gekannt, der ihm wohl wollte, und einen ziemlich bedeutenden Einfluß auf diesen Minister hatte. Manuel war dem alten Hofmann vorgestellt worden, der, nachdem er erfahren, daß dieser eine Schwester habe, eines Tags einige Worte über die Möglichkeit einer nähern Familienverbindung fallen ließ. Jung, ehrgeizig, gelangweilt hinter dem Schleier zu stecken, der seinen Namen bedeckte, glaubte Manuel in einer solchen Heirath ein Mittel zu sehn, die Stellung, die sein Vater bei dem verewigten Könige am Hofe besessen hatte, wieder einzunehmen, und hatte sich sehr eifrig bei dieser Eröffnung bewiesen. Herr von Lectour hatte unter dem Vorwande, die brüderlichen Bande, die ihn schon jetzt mit dem jungen Grafen vereinten, noch mehr zu befestigen, ein für Manuel um so schmeichelhafteres Zudringen gezeigt, da er seine Schwester, deren Hand er begehrte, noch nie gesehn hatte. Die Marquise ihrerseits, hatte diese Combination mit Freuden gebilligt, da ihrem Sohne dadurch der Weg in Gunst zu gelangen, eröffnet ward, so daß diese Heirath unter den beiden jungen Männern, wenigstens unter den beiden Familien abgeschlossen war und Manuel dem Bräutigame drei bis vier Tage vorausgehend, jetzt seiner Mutter zu melden kam, daß Alles nach ihren Wünschen abgeschlossen sei. Was Margarethen, die künftige Gemalin,

betraf, hatte man sich damit begnügt, ihr den gefaßten Entschluß mitzuteilen, ohne ihre Einwilligung zu begehren, ohngefähr so, wie man dem Verbrecher ein Todesurtheil bekannt macht.

Es war also, gewiegt von den glänzenden Träumen einer künftigen Erhebung, und mit den kühnsten Entwürfen des Ehrgeizes im Geiste liebkosend, daß der junge Graf Manuel in das düstre Schloß seiner Ahnen zurückkehrte, dessen lehnherrliche Thürmchen, finstre Mauern und der mit Gras bewachsene Hof, einen schneidenden Contrast mit den goldnen Hoffnungen bildeten, die er in sich trug. Das Schloß lag eine und eine halbe Lieus entfernt von jeder Behausung. Eine seiner Facaden ging auf einen Theil des Meeres, dessen stets vom Sturm gejagten Wogen, ihm den Namen des wilden Oceans gaben. Die andre auf einen ungeheuern, aber seit zwanzig Jahren sich und seiner eigensinnigen Vegetation ganz überlassenen Park, der zu einem Walde geworden war. Die Zimmer waren beständig verschlossen, mit Ausnahme der von der Familie bewohnten; und ihr, unter Louis XIV. neugewesenes Meublement, hatte durch die Sorgfalt einer zahlreichen Dienerschaft, den reichen, aristokratischen Anblick behalten, den die modernen Meublen zu verlieren anfangen, die zwar eleganter, aber weniger grandios waren, ob sie gleich aus den Kunstgewölben Boules, des Hoftapeziers hervorgingen.

Es war in eines dieser Gemächer mit hohen Simsen ausgehauem Kamin, und eine Frescodecke, wohin der Graf sich bei seiner Ankunft beugte ehrfurchtsvoll ein Knie auf den

Boden und verbeugte sich, die dargebotene Hand küssend.

»Steht auf, Graf!« sagte sie, »ich bin beglückt, euch wieder zu sehn.«

Sie sprach diese Worte so kalt, als ob sie der Sohn erst den Tag zuvor verlassen hätte. Manuel gehorchte, führte sie in einen großen Sessel und blieb vor ihr stehn, als sie sich niederließ.

»Ich habe euern Brief erhalten, Graf!« sagte sie jetzt, »und belobe eure Geschicklichkeit. Ihr scheint mir mehr zum Diplomaten geboren, als für den Krieg, und solltet den Baron von Lectour bitten um eine Gesandtenstelle, statt eines Regiments für euch anzuhalten.«

»Lectour ist bereit, um Alles anzuhalten was wir wünschen, gnädigste Frau, und was noch mehr ist, er wird auch Alles erhalten, so groß ist ein Einfluß auf Herrn von Maurepas, und so verliebt ist er in meine Schwester!«

»Verliebt in eine Dame die er nie gesehen, hat?«

»Lectour ist ein gefühlvoller Edelmann, und das Bild, das ich ihm von Margaris entworfen habe, vielleicht auch die Nachrichten, die er von unserem Vermögen eingezogen hat, haben ihm das lebhafteste Verlangen eingeflößt, ihr Sohn zu werden und mich Bruder zu nennen. Auch hat er darauf gedrungen, daß alle vorläufigen Ceremonien während seiner Abwesenheit geschehen möchten. Sie haben die öffentliche Proklamation des Aufgebots befohlen?«

»Ja!«

»So können wir übermorgen den Contract unterschreiben?«

»Mit Gottes Hilfe wird Alles bereit sein.«

»Tausend Dank, gnädige Frau!«

»Sag mir aber,« fuhr die Marquise fort, sich auf den Sessel lehnend, und sich zu ihm hinneigend, »hat er dir keine Fragen gethan, wegen dem jungen Menschen, dessen Deportation er durch die Ordre des Ministers bewirkt hat?«

»Ganz und gar nicht. Diese Dienste gehören zu denen, die man ohne Erklärung verlangt und mit Vertrauen gewährt, und man ist unter Leuten die **savoir vivre** besitzen, im voraus, einverstanden, sie zu vergessen, sobald sie geleistet sind.«

»Also – weiß er nichts? . . .«

»Nein! wüßte er's aber auch?«

»Nun?«

»Nun, gnädige Frau, so hielt ich ihn für philosophisch genug, daß diese Entdeckung auf seinen Entschluß keinen Einfluß hätte.«

»Das dachte ich mir, er ist ruiniert,« antwortete die Marquise mit dem Ausdruck unbeschreiblicher Verachtung, als spräche sie mit sich selbst.

»Und wenn auch, gnädige Frau!« antwortete Manuel mit Unruhe, »so hoffe ich, ihr Entschluß würde derselbe bleiben.«

»Sind wir denn nicht reich genug, ihm wieder Vermögen zu verschaffen, wenn er uns zu einer Stellung verhilft?«

»So wäre es bloß meine Schwester . . .«

»Zweifelst du, daß sie gehorcht, wenn ich gebiete?«

»Glauben sie denn, daß sie Lusignan vergessen hat?«

»Seit sechs Monaten hat sie wenigstens nicht gewagt, sich seiner vor mir zu erinnern!«

»Erwägen sie, meine Mutter!« fuhr Manuel fort, »daß diese Heirath das einzige Mittel ist, unserer Familie wieder aufzuhelfen; denn ich darf ihnen nichts verbergen; mein Vater, der seit fünfzehn Jahren krank und eben so lange vom Hofe entfernt ist, war von dem alten Könige vor seinem Tode, von dem jungen Könige als er auf den Thron kam, durchaus vergessen worden. Ihre tugendhafte Sorgfalt für den Marquis, hat ihnen nicht erlaubt, ihn einen Augenblick zu verlassen, seitdem er die Vernunft verloren hat; ihre Tugenden, gnädige Frau, sind solche, die nur Gott sieht und belohnen kann, aber die Welt übersieht, und während sie in diesem alten, im Grunde der Bretagne verlorenen Schlosse ihre heilige, trostreiche Bestimmung erfüllen, die ihre Strenge, eine Pflicht nennt, verschwanden die alten Freunde, starben oder vergaßen, so daß – es ist hart es sagen zu müssen, wenn man wie wir **600** Jahre des Ruhmes zählt! – als ich wieder am Hofe erschien, kaum mein Name, der Name des Geschlechts d'Auray, den Majestäten anders bekannt war, als eine historische Erinnerung!«

»Ja – ja, die Könige haben ein kurzes Gedächtniß, ich weiß es!« murmelte die Marquise; aber, als bereue sie diese Lästerung, fuhr sie fort: »ich hoffe, daß Gottes Segen sich über die Majestäten und über Frankreich verbreite!«

»Ei , wer sollte ihr Glück antasten?« versetzte Manuel mit jener vollkommenen Zuversicht auf die Zukunft, die zu

dieser Zeit ein entscheidender Charakterzug der thörichten und sorglosen Jugend des Adels war. »Louis XVI. ist jung und gut; Marie Antoinette jung und schön: beide sind von einem braven loyalen Volke geliebt. Gott feige priesen, das Geschick hat sie so gestellt, daß sie kein Unfall erreichen kann!«

»Mein Sohn,« versetzte die Marquise, den Kopf schüttelnd, »glaube mir, Niemand ist so gestellt, daß ihm Irrthum und menschliche Schwäche nicht erreichen könnte. Kein Herz ist weder so seiner selbst Herr, als es glaubt, noch, so standhaft es auch immer sei, vor Leidenschaften geschützt; und kein Haupt, wär es auch ein gekröntes, kann dafür stehen, nicht grau zu werden über Nacht. Das Volk ist brav und loyal, sagst du?« – sie stand auf, ging langsam auf das Fenster zu und streckte mit feierlicher Geberde die Hand aus. »Siehst du dieses Meer? es ist ruhig und still, und doch kann es vielleicht morgen, diese Nacht, in einer Stunde vielleicht vom Hauche des Sturmes bewegt, das Hilfsgeschrei der Unglücklichen zu hören geben, die es verschlingt. So entfernt, als ich auch von der Welt lebe, haben doch sonderbare Gerüchte mein Ohr erreicht, als ob unsichtbare, prophetische Geister sie brächten! Ist nicht eine philosophische Sekte vorhanden, die einige berühmte Männer zu ihren Irrthümern fortgerissen hat? Spricht man nicht von einem ganzen Welttheile, der sich von dem Mutterlande los machte, dessen Kinder ihren Vater nicht mehr anerkennen? Giebt es nicht ein Volk, das sich den Titel Nation giebt? Habe ich nicht sagen hören, daß gemeine Leute über den Ocean gezogen sind, um

den Empörern die Schwerter anzubieten, die ihre Vorfahren nur bei dem Aufrufe ihrer legitimen Monarchen gezogen hatten; und hat man mir nicht auch erzählt – oder ist's ein Traum meiner Einsamkeit? daß der König Louis XVI. und Marie Antoinette selbst vergessen haben, daß die Monarchen ein Brüdergeschlecht sind, diese bewaffneten Umtriebe autorisiert, und Gott weiß, welchen Piraten Freibriefe gegeben haben?« —

# Конец ознакомительного фрагмента.

Текст предоставлен ООО «ЛитРес».

Прочитайте эту книгу целиком, [купив полную легальную версию](#) на ЛитРес.

Безопасно оплатить книгу можно банковской картой Visa, MasterCard, Maestro, со счета мобильного телефона, с платежного терминала, в салоне МТС или Связной, через PayPal, WebMoney, Яндекс.Деньги, QIWI Кошелек, бонусными картами или другим удобным Вам способом.